

LBG an Schwerhörigenschulen

Bericht von der Arbeitstagung
der Bundesjugend im Deutschen Schwerhörigenbund
vom 3.–5. Mai 1996 in Helmarshausen

VON JOCHEN MÜLLER
& BIRGIT WEBER

Vom 3. bis 5. Mai 1996 fand in Bad Karlshafen-Helmarshausen eine Arbeitstagung der Bundesjugend im Deutschen Schwerhörigenbund e.V. (BJ) zum Thema „LBG an Schwerhörigenschulen“ statt. Mitglieder der Bundesjugend, Eltern schwerhöriger Kinder, Pädagoginnen und Pädagogen, Studentinnen und Studenten der Schwerhörigenpädagogik und andere interessierte Teilnehmerinnen und Teilnehmer trafen sich zu einem Erfahrungs- und Meinungsaustausch.

Im Mittelpunkt der Arbeitstagung standen Referate von zwei betroffenen Müttern, Susanne Segnitz und Martina Schöning, von Klaus Greis, Rektor der Schwerhörigenschule Essen, Prof. Dr. Manfred Hintermair, Professor für Psychologie der Hörschädigung an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg, Dr. Paul Heeg, Psychologe im Reha-Zentrum für Hörgeschädigte Rendsburg sowie als Betroffene zwei Mitarbeiter der Bundesjugend, Dipl.-Sozialarbeiter Joachim Müller und Bundesjugendleiterin Birgit Weber. Die Referate bildeten die Basis für jeweils anschließende Diskussionen und die Bildung von Arbeitsgruppen am Schluß der Tagung.

In Bayern wurden vor zwei Jahren erste Bemühungen unternommen, den Einsatz von LBG an Schwerhörigenschulen zu fördern. Ihnen war jedoch kein Erfolg beschieden. Die Lobby der ‚Gebärden-Gegner‘ konnte sich durchsetzen, auch deshalb, weil direkt Betroffene bei der politischen Willensbildung bzw. Anhörung nicht mit einbezogen wurden. Die BJ nimmt diese Arbeitstagung daher zum Anlaß, in der Auseinandersetzung um den vermeintlich richtigen Weg für die Erziehung und Bildung hörbehinderter Kinder für Ausgewogenheit zu sorgen: „Ausgewogenheit in Form von Toleranz und Austausch, die nur gelingen kann, wenn ‚beide Seiten‘ gesehen und gehört werden“, so Joachim Müller. Für die BJ ist die Arbeitstagung

ein erster Schritt in diese Richtung. In seinem Referat beschreibt Joachim Müller die kompensatorischen Mittel des schwerhörigen Menschen, die er, will er zu besseren Höreindrücken und damit zu besserer Sprachaufnahme kommen, einsetzen muß: Technische Hilfen, Mundabsehen, Deutung von Mimik und Körpersprache sowie seine Denk- und Kombinationsfähigkeit. Diese einzelnen Elemente sowie deren strategische Kombination bezeichnet er als Hörtaktik: „Hörtaktik ist das Ausnutzen aller in der Person des schwerhörigen Menschen befindlichen ‚Hilfsmittel‘.“ Plastisch beschreibt er die vielschichtige Störanfälligkeit der einzelnen Elemente der Hörtaktik. Abhängig vom Hörschädigungsgrad und den jeweiligen hörtaktischen Fähigkeiten des Hörbehinderten, müssen auch unter günstigen Bedingungen eine enorme Konzentration und ein Höchstmaß an geistiger Verarbeitung geleistet werden. Die Anwendung der Hörtaktik bedeutet immer Streß, der zum Dauerzustand wird, weil die Kommunikation trotz allem unsicher ist und bleibt.

Mit entsprechend nachteiligen Folgen für die psychische Entwicklung des fröhschwerhörigen Menschen, wie Birgit Weber anschließend ausführte. Die von ihr detailliert vorgetragenen positiven Erfahrungen mit dem Einsatz von LBG in der Verbandsarbeit haben der BJ sehr deutlich vor Augen geführt,

daß bereits in frühester Kindheit die Weichen für eine positive Entwicklung der Persönlichkeit fröhschwerhöriger Menschen gestellt werden muß. Diese Entwicklung ist eng verbunden mit der Möglichkeit, die Auswirkungen der Kommunikationsstörung weitgehend zu reduzieren. Lautspracherziehung und technische Versorgung alleine sind nicht ausreichend. Die hörgerichtete Methode fördert nach ihrer Erfahrung eher eine Kommunikationsunfähigkeit, indem durch die Konzentration auf die lautsprachliche Entwicklung die Störung des akustischen Empfangs in seiner ganzen Tragweite unterschätzt und falsch bewertet wird. Der junge Schwerhörige kennt nur den „Streß durch unsichere Kommunikation“, den er mangels Alternativen als ständigen Wegbegleiter hinnehmen muß. Birgit Weber fordert, daß insbesondere die visuellen Fähigkeiten als kompensatorische Möglichkeit intensiver und effektiver genutzt werden. Sprechen ist nur ein Teil des Kommunikationsprozesses, das Verstehen von Sprache ist genauso wichtig und in gleicher Weise entscheidend für das Gelingen von Kommunikation. Ein Umdenken in der Erziehung und Bildung fröhschwerhöriger Kinder ist dazu notwendig: „[...] die Fähigkeit und die Bereitschaft zur Kommunikation [ist] der ausschlaggebende Faktor [...], der entscheidet, inwieweit der junge Schwerhörige in der Lage ist bzw. sein wird, sein Leben im Rahmen seiner Möglichkeiten zu

meistern. Diese Fähigkeit muß bereits in der Kindheit gefördert werden.“

Ähnlich sehen es zwei Mütter von jeweils zwei schwerhörigen Kindern. Susanne Segnitz, selbst resthörig wie ihr Ehemann, schildert sehr plastisch ihre Probleme, für ihre stark schwerhörige Tochter Cosima möglichst gute kommunikative Bedingungen in einem integrativen Kindergarten zu schaffen. Immer steht für sie das „Wie“ für eine gelingende, möglichst problemlose Kommunikation mit und für ihre Kinder im Mittelpunkt ihres Engagements und ihrer Überlegungen. Innerhalb der Familie wird vorrangig lautsprachlich und – je nach Situation sowie individueller Verfassung – mit visuellen Hilfen (Körpersprache und LBG) kommuniziert. Daß die Sprachanbahnung der Kinder weitgehend ohne Druck praktiziert wird, ist für Susanne Segnitz von großer Bedeutung, „denn die Kinder haben ein feines Fingerspitzengefühl und lernen so mit Spaß und Freude langsam immer mehr Wörter sprechen.“ Sie selbst hat die Schwerhörigenschule bis zur 10. Klasse besucht. Besonders nachhaltig in Erinnerung sind ihr die teilweise äußerst ungünstigen kommunikativen Bedingungen innerhalb der Klassengemeinschaft und im Unterricht, deren Folgen sie später zu spüren bekam: „Für uns ‚Hochgradige‘ wäre es viel leichter gewesen, schon in

der damaligen Schulzeit die LBG zu erlernen und dadurch diverse Zusammenhänge, z.B. Problem- oder Fragestellungen in verschiedenen Themen viel einfacher zu verstehen. Als ich die ‚hörende‘ Berufsschule besucht habe, fiel ich ganz schön ins kalte Wasser hinein, da merkte ich, daß die Übermittlung des Lehrstoffes in der Schwerhörigenschule zu ‚leicht‘ war.“ Sie warf auch einen Blick in die schulische Zukunft ihrer Kinder und schilderte ihre Überlegungen, warum sie eine schulische Unterrichtung nach dem Montessori-Modell bevorzugt.

Martina Schöning, gut hörend, referiert über ihren Leidensweg mit der Sprachanbahnung ihrer beiden Söhne, auf dem auf Geheiß der Frühförderer Gebärden keinen Platz haben dürfen, weil sie sprachhemmend seien. Trotz aller Bemühungen, Übungen und konsequentem Befolgen der fachlichen Anleitungen fanden sie und ihr Mann nie eine Möglichkeit, mit ihren Kindern unbeschwert zu kommunizieren, zumal sich die sprachlichen Erfolge nur zögernd einstellten: „Immer bedeutete Sprache eine Übungssituation, und eine Übungssituation bedeutete Streß für Eltern und Kind.“ Ihre Kinder kommunizierten untereinander mit Gesten, die sie versuchten, in Worte zu fassen. Sie selbst tröstete sich damit, daß ihre Kinder später durch den schriftlichen Ausdruck ihre laut-

sprachlich-kommunikative Kompetenz erweitern könnten. Erst durch Kontakte und Gespräche mit erwachsenen fröhschwerhörigen Menschen erkannte sie, daß durch die rein lautsprachliche Erziehung und Bildung die Kinder teilweise überfordert sind. Da ihre Kinder keine Einzelfälle sind, hält sie die generelle Einführung der LBG in der Schwerhörigenschule als Erleichterung für alle Schüler für überlegenswert, wobei sie einen hohen Informationsbedarf angesichts der Vorurteile gegenüber Gebärden sieht.

Prof. Dr. Manfred Hintermair wünscht sich eine differenziertere Betrachtungsweise aller an der Erziehung und Bildung Beteiligten. Er steht der Forderung nach einem prinzipiellen Einsatz von LBG in der Schwerhörigenschule ebenso kritisch gegenüber wie der generellen Ablehnung von Gebärden. In seinen Ausführungen verweist er auf einige entwicklungspsychologisch bedeutsame Erkenntnisse, die er unter dem Begriff der ‚empathischen Kompetenz der Bezugspersonen‘ zusammenfaßt: „Das heißt, die Intuition verliert an Gewicht und die Einföhlung in die innere Situation des Kindes (warum es weint, weshalb es sich freut, wieso es herumschreit etc.) wird zum zentralen Merkmal einer gelingenden Sozialisation.“ Fehlt diese bestimmte Art der Beziehung zwischen dem Kind und seinen Bezugspersonen, kann dies zu einer sozio-emotionalen Fehlentwick-

lung beim Kind führen, die wiederum von den Bezugspersonen falsch eingeschätzt wird, einschließlich der kommunikativen Fähigkeiten bzw. Möglichkeiten des schwerhörigen Kindes. Als Beleg zieht er die Ergebnisse einer Studie von Prof. Dr. Emil Kammerer heran. In einer Fragebogenaktion wandte sich Kammerer an schwerhörige und gehörlose Jugendliche sowie an ihre Eltern, um herauszufinden, wie die kommunikativen Möglichkeiten und der Kommunikationserfolg der Jugendlichen im Alltag sowohl von den Jugendlichen selbst als auch aus der Sicht der Eltern empfunden bzw. beurteilt wird. Ergebnis: Es zeigten sich z.T. krasse Unterschiede in der Einschätzung der inner- als auch der außerfamiliär-kommunikativen Situation. Auf die Schwerhörigenschule bezogen bedeutet dies für Manfred Hintermair die Schaffung eines Klimas, „in dem gelingende Kommunikation an erster und die Form der Kommunikation an zweiter Stelle steht.“ Aus diesem Grunde hält er pädagogische Wertigkeiten, z.B. das Denken in Stufenmodellen (der Einsatz der Gebärde erst ab einer bestimmten Klassenstufe), für durchaus problematisch.

Rektor Klaus Greis hat dagegen „weitaus weniger Probleme mit dem Einsatz der LBG im Hauptschulbereich und Erwachsenenbereich als im Bereich der vorschulischen Erziehung und der Grundschule.“ Für ihn stellt sich für die Arbeit in der

Schwerhörigenschule vorrangig die Frage, wie er den individuellen Bedürfnissen des schwerhörigen Kindes gerecht werden und seine Persönlichkeitsentwicklung fördern kann, ohne daß es im Rahmen dieser Individualisierung zum Einzelgänger wird: „Das optimale Ausnutzen von vorhandenen Hörresten und die zum selbständigen Leben notwendige Vermittlung von Lautsprache sind unverzichtbar.“ LBG können daher nur ein Angebot sein und nicht zwangsweise verordnet werden. In seiner Schule wird der Einsatz von LBG bereits in zwei Klassen der Hauptschulstufe praktiziert. Die optimale schulische Förderung schwerhöriger Kinder sieht er von der integrativen Förderung in der Regelschule bis hin zum Unterricht mit LBG, die allerdings nur in großen Systemen mit ausreichenden Differenzierungsmöglichkeiten realisiert werden kann: „In großen Systemen ist es zudem leichter, Lehrer nach ihrer Qualifikation (Erfahrungen mit der hörgerichteten Methode, Gebärden-sprachkompetenz) einzusetzen.“ Solange jedoch einer möglichst wohnortnahen und möglichst integrativen Beschulung, wie z.B. in NW, absolute Priorität eingeräumt wird, wird sich dieses Ziel schließlich in die Tat umsetzen lassen.

Dr. Paul Heeg beschäftigt sich in seinem Referat mit der zentralen Frage: Wie sieht die natürliche Kommunikation von stark schwerhörigen Schülern aus? In Anbetracht der

Tatsache, daß die Vermittlung der Lautsprache im Unterschied zu guthörenden Kindern nur in Übungssituationen vermittelt werden kann, handelt es sich hier nach seiner Meinung um eine ‚künstliche‘ Form der Kommunikation. Im Rahmen einer von ihm mit Unterstützung der Videotechnik vorgenommenen Untersuchung in einer Klasse von sechs hochgradig schwerhörigen Schülern der 2. und 6. Klassenstufe kommt er zu der hochinteressanten Feststellung, daß die Lautsprache nicht ihr einziges Kommunikationsmittel ist: „Schwerhörige Kinder besitzen eine charakteristische Kommunikationsform, in der sie Hörreste, Absehfähigkeiten, Gebärden und Körpersprache vereinigen.“ Anhand von plastischen Beispielen weist er linguistische Merkmale nach, die auf der Kombination von akustischen und visuellen Zeichen beruhen. In Zahlen ausgedrückt besteht der Wortschatz aus 54 % Wörtern und 46 % Gebärden. Wenn man nur die lautsprachlichen Anteile betrachtet, ergibt sich eine primitive, manchmal schwer zu erratende Folge von Wörtern; bei der Eingliederung der visuellen Anteile jedoch treten grammatikalische Strukturen hervor. Für Paul Heeg ein eindrucksvoller Beweis, daß unter Zuhilfenahme visueller Mittel die grundlegende Fähigkeit der Satzbildung vorhanden ist, während sie im rein lautsprachlichen Bereich erst viel später erworben wird. Diese natürliche Kommunikation mit

einer Mischung von akustischen und visuellen Sprachteilen wird von Fachleuten aus bekannten Gründen vielfach negativ bewertet. Nach Ansicht von Paul Heeg wird dabei schlicht übergangen, daß es sich hierbei eigentlich um Kindersprache handelt: „Kindersprache ist keine fehlerhafte Form der Sprache Erwachsener. Die Kinder übernehmen Teile der Erwachsenen-sprache und benutzen sie auf ihre Weise.“ Erst allmählich entwickelt sich aus der Kindersprache systematisch die Erwachsenen-sprache. Konsequente Forderung von Paul Heeg: Bei schwerhörigen Kindern sollte die beobachtete, ihren Fähigkeiten und Bedürfnissen angemessene Form der Kindersprache als charakteristische Stufe auf dem Weg zum Spracherwerb anerkannt werden. Äußerst hilfreich für die Schwerhörigenpädagogik könnte dabei der von ihm so bezeichnete LBG-Weg sein: „Bei dieser Methode werden Gebärdenzeichen zur Unterstützung der Wahrnehmbarkeit der Bedeutung lautsprachlicher Äußerungen benutzt. Die Kindersprache integriert Elemente von akustischer und visueller Wahrnehmung. Diese Integration sollte entsprechend den Bedürfnissen Schwerhöriger verbessert werden.“

Die Ausbildung von Schwerhörigenlehrerinnen und -lehrern wurde in den Diskussionen und Arbeitsgruppen besonders kritisiert. Es wird bemängelt, daß kaum oder keine Kontak-

te zu erwachsenen Betroffenen hergestellt werden und somit ein entsprechender Einblick in die Lebensproblematik und -perspektive von fröhschwerhörigen Menschen fehlt. Weitere Kritikpunkte: ■■■■ es fehlt eine gezielte Auseinandersetzung mit der psychischen Situation des schwerhörigen Kindes ebenso wie ■■■■ mit den Auswirkungen der Kommunikationsbehinderung auf die frühkindliche und spätere Sozialisation des Kindes.

Forderung: Die vorgenannten Kritikpunkte sollen thematisiert und in das Studienkonzept der Schwerhörigenpädagogik einfließen.

Allerdings wird auch festgestellt, daß noch ein großer Informations- und Aufklärungsbedarf bei Lehrern, Eltern, aber auch bei Betroffenen selbst besteht: Daß schwerhörige Kinder visuelle Hilfen brauchen, wird nicht bestritten. Es bestehen jedoch Ängste und Vorbehalte, daß durch ‚Gebärden‘ die erforderliche und gewünschte Sprachentwicklung gehemmt wird. Unwissenheit und Mißverständnisse sind meist der Grund dafür, daß der Unterschied zwischen der Deutschen Gebärdensprache (DGS) und den Lautsprachbegleitenden Gebärden nicht wahrgenommen wird. Nicht von ungefähr: ‚Leider‘ kommt in beiden Begriffen das Wort Gebärden vor, d.h. LBG werden automatisch mit der Gebärdensprache der Gehörlosen, die stumm abläuft und durch Hände, den Körper und teilweise durch begleitendes

Mundbild visualisiert wird, in einen Topf geworfen. Dabei sind LBG ohne Lautsprache größtenteils sinnlos.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer befürworten den Einsatz von LBG an Schwerhörigenschulen. LBG sind eine sinnvolle und hilfreiche Unterstützung zum Verstehen der Lautsprache. Sie bewirken eine erfolgreiche und entspanntere Kommunikation und fördern dadurch das Interesse für die Lautsprache und soziale Kontakte. Besonders hilfreich sind LBG gerade in den Fällen, in denen individuelle Kommunikationshilfen nicht geboten werden können. Zu den bereits praktizierten Lehrkonzepten können LBG eine Ergänzung sein.

Allerdings war es schwierig, abzugrenzen, ab welchem Alter/welcher Klasse LBG Anwendung finden können/sollen. Es fehlen entsprechende Forschungsergebnisse über die Auswirkungen von reiner Lautspracherziehung, Lautspracherziehung mit LBG ‚von Anfang an‘ oder Kommunikation mit LBG ab einem bestimmten Alter.

Daher wird eine weitere Auseinandersetzung mit der Kommunikations- und Entwicklungsproblematik schwerhöriger Kinder unter Einbeziehung des Aspektes ‚LBG‘ für erforderlich gehalten.

Erwähnenswert ist, daß die Arbeitstagung trotz des emotionalen Themas in einer sachlichen und freundlichen Atmosphäre stattfand.

Die Bundesjugend im DSB e.V. hat zu dieser Arbeitstagung einen Tagungsbericht zusammengestellt. Interessierte können sich diesen Bericht unter Beilegung von DM 5.- in Briefmarken unter der folgenden Adresse anfordern: Bundesjugend im DSB e.V., Diergardtstr. 13, 45144 Essen.

*Birgit Weber,
Bundesjugendleiterin,
Bundesjugend im DSB e.V.,
Diergardtstr. 13, 45144 Essen
& Joachim Müller,
Potsdamer Str. 17,
45144 Essen*

Museum Kulturgeschichte der Hand eröffnet

Eine Reise zum unglaublichsten aller Körperteile

Seit dem 18. Mai 1996 gibt es im Markt Wolnzach (50 km nördlich von München) ein neues Museum: Das **Museum Kulturgeschichte der Hand**.

Es entstand durch die Initiative eines Wolnzacher Sammlers und ist das erste und bisher einzige Museum, in dem sich alles nur um eines dreht: Um die menschliche Hand. Auf 250 qm Ausstellungsfläche können die Besucher jeden Alters in unterhaltsamer Form den unglaublichsten aller Körperteile entdecken und erleben. Zu sehen gibt es nicht nur viele ungewöhnliche Ausstellungsstücke. Das Museum spricht mit spannenden interaktiven Experimenten, Spielen und audiovisuellen Medien besonders die Entdeckerlust von Kindern und Jugendlichen an. Seine vielen verschiedenen Themen laden ein zum Staunen über die Vielfalt unserer beiden Hände. Alle Museumstexte sind sehr einfach und anschaulich geschrieben.

Ein ganzer Raum des Museums beschäftigt sich ausschließlich mit dem Thema

‚sprechende Hände‘. Neben eigenen Abteilungen zur Gestik und zu Zeichensprachen wie der Indianerzeichensprache oder der Zeichensprache von Mönchen, widmet sich ein ausführlicher Abschnitt der Gebärdensprache. Der Besucher erhält eine Einführung in die Geschichte der Gebärdensprache seit dem 18. Jahrhundert, die reich mit Bildern illustriert wird. Mit Hilfe von speziell für das Museum angefertigten Aufnahmen wird eine Einführung in die Grundstruktur der Deutschen Gebärdensprache vorgestellt. Ein 15-minütiger Videofilm zeigt schließlich Gebärdensprache live, am Beispiel einer Bildergeschichte, die das Bayerische Fernsehen produziert hat. So erhält man in der kurzen verfügbaren Zeit eines Museumsbesuches einen ersten Einblick in eine sehr komplexe Sprache.

Das Museum Kulturgeschichte der Hand ist mit dem Auto auf der A 9 bis zum Autobahnkreuz Holledau, von dort aus auf der A 90 Richtung Regensburg bis Ausfahrt Wolnzach einfach zu erreichen. Im Ort führen der gelbe Museumsballon (bei schönem Wetter) und Wegweiser zum Museum. Vor dem Museum befinden sich PKW- und Busparkplätze. Der Museums-Shop, zwei Restaurants, Spazierwege, Kinderspielplatz und eine Reitanlage in unmittelbarer Nähe runden jeden Museumsbesuch ab.

Sollten Sie weitere Fragen zum **Museum Kulturgeschichte der Hand** haben oder noch zusätzliches Material benötigen, stehen wir Ihnen gerne zur Verfügung:
Telefon: 08442 / 75 74 oder 82 13
Fax: 08442 / 70 26

Für Museumsführungen in Gebärdensprache können beim Museum die Termine per Fax oder per Post (Hausnerstraße 25, 85283 Wolnzach) angefragt werden.

Ein Rundgang durch das Museum führt durch folgende Abteilungen:

- **Der Bauplan der Hand**
- **Die Geschichte der Hand**
- **Der vielseitigste Körperteil**
- **Werkzeug Hand**
- **Künstliche Hände**
- **Maschinen-Hände**
- **Hand-Schutz**
- **Die zweite Sprache des Menschen**
- **Mit den Händen reden**
- **Das Schicksal in der Hand**
- **Hand und Religion**
- **Hände als Blickfang**
- **Zier-Hände**
- **Das Schicksal einer Geste**
- **Hand-Kunst**
- **Die älteste Hand-Kunst der Welt**
- **Die berühmten Hand-Kunstwerke**
- **Hände zum Lachen**

*Christoph Pinzl
& Norbert Nemetz*